

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzus- } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
 sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### Die Leichen diebe.

Ein englisches Sittenbild.

In England herrscht ein in der Ursache sehr ehrenwerthes, der Wissenschaft aber sehr schädliches Vorurtheil; die Ehrfurcht vor den Todten ist dort außerordentlich groß und nichts schwerer, als für die Anatomie Leichname zu erhalten. Ein schreckliches, neues Verbrechen von wissenschaftlicher, durchaus englischer Erfindung verdankt seine Entstehung der Verehrung der Gräber, welche so allgemein verbreitet ist, daß das Volk vor den Anatomen einen abergläubischen Schauer fühlt. Kaum erfuhr man, daß der Leichnam eines Menschen eine gute Waare sei, die zu hohem Preise leichten Abgang finde, so errichteten einige kühne Männer Leichenlieferungsanstalten. Statt sie auf den Gottesäckern zu suchen, wo man sie alt, schwach, und von Krankheiten abgenutzt findet, machten sie eigenhändig Leichen. Sie suchten sich sorgfältig den lebenden Menschen aus, an dem sie operiren wollten, erwürgten ihn so, daß sein Werth dadurch nicht vermindert wurde, und brachten ihn in den Handel. Man weiß, welchen Schrecken diese Mörder aus Spekulation vor einigen Jahren in ganz England verbreiteten. Sie bereicherten die Sprache mit einem Worte und das Verzeichniß der menschlichen Schandthaten mit einer neuen Art. Einer von ihnen hieß Burke; ihr Handwerk, ihre Kunst wurde *Burken* genannt.

Die Schwierigkeit, sich Leichname zu verschaffen, hat mehr als einen seltsamen Austritt veranlaßt; oft wurde der Körper auf dem Gottesacker aus dem Grabe gestohlen und die Landleute hielten den Dieb fest, weil sie ihn für einen Burker hielten. Man wird vielleicht nicht ohne Interesse die nachfolgende Erzählung lesen, welche einen Begriff von der Gefahr geben kann, der sich in

England die für ihre Kunst zu sehr begeisterten Anatomen und Chirurgen aussetzen. In keinem Ereignisse meines Lebens fand ich das Burleske und Schreckliche so eng und nah verbunden.

Zwei Jahre nachdem ich Cambridge verlassen hatte, befand ich mich als Student in einem der Londoner Hospitäler, als ein junges Mädchen aus niederem Stande dahin gebracht wurde. Sie zu retten war unmöglich; die Krankheit, deren Symptome sich sehr häufig änderten und einander widersprachen, spottete der Bemühungen der berühmtesten Aerzte; man versuchte mehrere Arten der Behandlung, aber keine linderte die Leiden. Einige meinten, sie leide an einem Andrang des Blutes nach dem Herzen; Andere schrieben die Krankheit einem Geschwür zu.

Eine Zeit lang glaubte man, die Lungen seien angegriffen; ein andermal sah man eine Störung der Funktionen oder auch ein erbliches Uebel. Mitten unter den Schmerzen, die man sie erdulden ließ, unter den Tränken und Mitteln aller Art, die sie einnehmen mußte, schwand das Leben allmählig und das junge Mädchen ging dem Tode entgegen. Sie war für die Meister und Jüglinge ein höchst interessantes Räthsel; der Oberarzt behauptete fortwährend, die Krankheit komme von einem Herzleiden her; man sprach viel und gefehrt darüber, zog Boerhave und Corvisart zu Rathe, rief die erfahrensten Aerzte zu Hilfe und doch erlosch das Leben immer mehr.

Als die Eltern erfuhren, daß man an der Rettung des Mädchens verzweifle, vermutheten sie, die Aerzte würden dasselbe gern öffnen wollen. Um dies zu verhindern, forderten die beiden Brüder die Zurückbringung ihrer Schwester in das väterliche Haus. Vergebens stellte man ihnen vor, der Transport werde die Krankheit verschlimmern; man übertrieb sogar die Schwäche der Kranken und die Gefahr, welcher man sie aussetze; die Brüder blieben unerbittlich. Einer derselben wurde sogar unwillig und alle meine Ueberredungskunst vermochte nicht, ihn zu befänstigen; er sprach endlich sogar von dem Hospitale wie von einer Menschenschlächtereier und von den Aerzten und Jünglingen wie von unerbittlichen Mördern.

„Glauben Sie denn,“ fragte einer der Jüglinge, den die Beleidigung aufbrachte, „daß wir sie nicht wiederfinden würden, wenn wir thun wollten, was Sie vermuthen?“

— „Das wollen wir wohl sehen,“ antwortete der Herkules mit der kräftigen Faust, indem er den Arm sehr ausdrucksvoll bewegte.

Das junge Mädchen wurde aus dem Bette genommen, in einen Wagen gebracht und zu ihrem Vater, fünf Stunden von London, gefahren. Zehn Minuten nachher hatte sie aufgehört zu leben.

„Wahrhaftig,“ sagte der Oberarzt, als wir die Nachricht erhielten, „ich gäbe gern 50 Pf. St., wenn ich erfahren könnte, ob ich mich über die Krankheit des Mädchens getäuscht habe oder nicht.“

Es bildete sich in einer Ecke des Saales sogleich eine Gruppe von Studenten und jungen Aerzten, welche diese Worte gehört hatten. Wir hatten uns für diese Krankheit sehr interessirt und unsere Neugierde war nicht minder groß als die des Oberarztes. Auf unsere Gefahr hin und trotz dem drohenden Abschiede der Brüder, war unser Plan bald entworfen; wir schwuren, den Leichnam des jungen Mädchens auszugraben, um durch das Dessnen dessel-

ben unse  
muthige  
indem er  
Ihnen r  
de, und

W  
lich zwei  
grabs n  
kunst ü  
Drei T  
alle zu  
ter grab  
ten; mi  
wir mu  
ähnliche  
versprach  
Brannt  
lich für  
Sal, u  
ste im I  
B

Landster  
Gewinn  
dem Bo  
Gedank  
von sein  
scherte

C  
veränder  
Horizon  
von dem  
samen C

D

der —  
an das  
Wagens  
wir die  
nach, se  
genß, s  
Kirchth  
der die  
auch ni  
bereits  
sehen,  
stände  
rieflge  
kommen

ben unsere Neugierde zu befriedigen. Ohne uns zu einem Unternehmen zu er-  
muthigen, das die Gerichte strafen konnten, sagte der Oberarzt bloß zu mir,  
indem er mich auf die Achsel klopfte: „Teufel! Es ist gefährlich. Ich rathe  
Ihnen nicht dazu.“ Das war gerade, als hätte er gesagt: „Wohlan, Freun-  
de, und seht, daß das Unternehmen gelingt!“

Wir waren zur geheimen Berathung bei einem Freunde beisammen, näm-  
lich zwei andere Studenten, zwei Gehilfen und einer der Leute, welche man  
grabs nennt, und welche Leichen verkaufen. Ein Vertrauter hatte uns Aus-  
kunft über den Ort gegeben, wo sich das Grab des jungen Mädchens befand.  
Drei Tage nach der Beerdigung fuhren wir fort und nahmen in dem Wagen  
alle zu unserm Unternehmen nothwendigen Geräthe mit. Zum Unglücke hatte  
der grab, auf den wir rechneten, den Tag über mit seinen Freunden getrun-  
ken; mit seinem Kopfe war es nicht mehr richtig; er konnte kaum stehen und  
wir mußten also auf seinen Beistand verzichten. Man rief einen andern, der  
ähnliche Aufträge bisweilen besorgt hatte, einen saulen Irländer, Bob. Wir  
versprachen ihm eine halbe Guinee, zwei Flaschen seines Lieblingsgetränks,  
Branntwein, schmeichelten seiner irländischen Eitelkeit und gewannen ihn end-  
lich für das Unternehmen. Von einem Bekannten borgte er sich einen großen  
Sack, um unsern Raub darin zu verbergen, und eine eiserne Hebestange, um  
sie im Nothfalle bei der Hand zu haben. Dann ging es endlich fort.

Bob war frister und verdrüsslich gestimmt; abergläubisch, wie alle seine  
Landsleute, wollte er schon nach einer Viertelstunde das Unternehmen und den  
Gewinn, den er davon haben sollte, aufgeben; er fand seinen Muth erst auf  
dem Boden einer großen Brantweinflasche wieder, deren Inhalt seine düstern  
Gedanken verschwechte. Bob ward der Muthigste von uns allen; er sprach nur  
von seiner Kühnheit, schmähte die Todten, spottete über die Skelette und  
scherzte über den Raub, den wir vollbringen wollten.

Es war Abends um neun Uhr, als wir abfuhren; das Wetter war sehr  
veränderlich; bald schien der Mond, bald regnete es; der Wind pfiff und am  
Horizonte zuckten Blitze. Wir fürchteten bereits, das schützende Dunkel werde  
von dem neugierigen Monde vertrieben werden und wir möchten so unsern wach-  
samem Segnern leicht in die Hände fallen.

Der schwarzbaste Irländer — und Niemand schwazt mehr als ein Irän-  
der — schnitt bei jedem Schritte immer unverschämter auf. Wir hatten uns  
an das rollende Feuer seines Kauderwelsch gewöhnt, wie an das Rollen des  
Wagens; als wir aber an die Stelle kamen, wo der Wagen halten sollte, als  
wir die kleine alte Kirche von Wimbleton erblickten, ließ die Redseligkeit Bob's  
nach, sein Muth sank, sein Feuer erlosch; er drückte sich in eine Ecke des Wa-  
gens, so daß wir keine große Unterstützung von ihm hofften. Der kleine graue  
Kirchthurm stand da im bleichen Mondenlichte wie ein aufmerksamer Wächter,  
der die Gräber hütete, deren Heiligkeit wir verletzen wollten. Ich verschweige  
auch nicht, daß die Feigheit Bob's anfangs, auch uns anzustecken. Wir hatten  
bereits einen guten Theil von unserer Keckheit verloren; wir fingen an einzusehen,  
daß unser Unternehmen ziemlich gefährlich sei und wir nicht alle Um-  
stände berechnet hätten, die uns begegnen könnten. Wenn die beiden Brüder,  
riesige Bursche, die keinen Spaß zu verstehen schienen, auf den Einfall ge-  
kommen waren, das Grab ihrer Schwester selbst zu bewachen..? Wie sollten

wir uns dabei benehmen? Nur einer von uns, Ernst, hatte schon einem Leihenraube beigewohnt; wir andern mußten, als Anfänger, schlechte Arbeiter sein.

Es herrschte in dem Wagen ein tiefes Schweigen. Das Stärkungsmittel, dessen sich der Irländer bedient hatte, war uns nicht ganz nutzlos, und als wir ausstiegen, machte uns ein halber Kausch um die Zukunft weniger besorgt. Wir befahlen dem Kutscher, in eine schmale Allee unweit vom Gottesäker zu fahren. Die Uhr auf dem Kirchturme schlug langsam die zwölfte Stunde.

„Kasch, Bob, wir müssen nun aussteigen.“

— „Aussteigen, richtig, aussteigen. Ich verstehe Sie vollkommen, meine Herren.“

„Nun, so mach' schnell.“

— „Es ist kalt, meine kleinen Herren,“ erwiderte Bob in seinem irischen Rauberwelsch; „es ist eine traurige Nacht, eine unangenehme Nacht.“

Wir blickten uns rings um, um zu sehen, ob uns Jemand beobachte.

— „Ich bin halb erfroren,“ begann Bob wieder.

„Alte feige Memme, fürchtest du dich schon? Nimm den Sal auf die Achsel und geh voran.“

„Ach, meine junge Herren, wahrhaftig, wenn ich daran denke, so ist es etwas Grausames,“ setzte er in kläglichem Tone hinzu, „das arme Geschöpf in seinem besten Schlafe zu stören.“

„Noch einen Schluck Branntwein, Bob?“

— „Nein, auf Ehre...“

Diese Weigerung entmuthigte uns vollkommen. Es fehlte wenig, so stiegen wir wieder in den Wagen und gaben unsern Plan auf. Aber alle unsere Kameraden wußten davon und sie würden uns mit ihrem Spotte unerbittlich verfolgt haben, wenn wir mit leerem Sale zurückgekommen wären. Die Furcht lächerlich zu werden, hielt der Angst das Gleichgewicht. Wir blieben am Ende der Allee stehen. Einer pffif, der Andere machte sehr unzeitige Bemerkungen über die traurige Einsamkeit der Gottesäker, besonders um Mitternacht. Ich versuchte endlich den Muth meiner Begleiter wieder ein wenig anzufachen.

(Beschluß folgt.)

### Auswanderung.

Nach Berichten aus Nordamerika ist noch in keinem Jahre die Einwanderung in die Vereinigten Staaten so bedeutend gewesen, wie im Jahr 1854. Die Gesamtzahl sämtlicher neuen Ankömmlinge belief sich auf 75,179 Köpfe, darunter waren ungefähr 31,000 Deutsche. Die meisten Deutschen (12,283) landeten in New-Orleans und (11,802) in Baltimore. Sehr in Aufnahme ist die Ansiedelung in Michigan, verunglückt sind bis jetzt die Versuche in Arkansas. — Auch nach den Canadas sind im vorigen Jahr viele Deutsche und an 80,000 Menschen aus Großbritannien eingewandert. — Ein sehr ehrenwerther Pastor in Sachsen, Friedrich Herrmann Behr, der schon in seinem Dorfe den Armen hilft, wo er kann, hat jetzt der Staatsregierung einen ausführlichen

Plan z  
Plane  
me ein  
veranft  
des die  
der G  
ihm fü  
Baterl  
gelegt  
ten G  
tendste

wir ind  
laden,  
viele M  
der Be  
Nest v  
welche  
mit Kü  
eins na  
sie kurz  
mindert  
halb da  
das leer  
gen. M  
da entb  
hatte,  
Z ü n d

Lei

linger'e  
figem G  
dauert  
lentvoll  
die M  
Sprün  
Kunst.  
(„Brau

Plan zu einer Armenkolonie in Michigan vorgelegt. Es sollen nach seinem Plane Aktien zu 25 Thalern gesammelt und durch die zusammengebrachte Summe eine geregelte Ausföhrung der Armen, die in Sachsen Hunger leiden, veranstaltet und durch den Gewinn der Urbarmachung des amerikanischen Landes die Aktieninhaber entschädigt werden. Pastor Behr erbietet sich selbst, an der Spitze der Armenkolonie nach Amerika zu ziehen, und bittet nur, daß man ihm für den Fall, daß er wieder zurückkehren werde, ein Ruheplätzchen im Vaterlande aufheben möge. Die 25 Thaler wären auf solche Aktien gut angelegt, dächten wir. — Wiederholt werden Bromme's Reisen in die Vereinigten Staaten, wovon der 3te Theil erschienen ist, empfohlen, als das unterrichtendste Werk über Amerika.

#### Ein neues homöopathisches Arzneimittel.

Ein französisches medizinisches Journal erzählt folgende Thatfache, die wir indeß nicht verbürgen können. Eine Dame nämlich, die lange an Magenlady, Mangel an Appetit, Trübsinn, Niedergeschlagenheit oc. gelitten, und viele Aerzte gebraucht hatte, wurde endlich von einer Freundin überredet, sich der Behandlung eines Homöopathen anzuvertrauen. Dies geschah, und der Arzt verspricht ihr Erleichterung, wenn sie pünktlich die Kügelchen nehme, welche er ihr schicken werde. Am nächsten Tage steht die Dame ein Büschchen mit Kügelchen auf dem Kamine ihres Schlafzimmers stehen, und verschluckt eins nach dem andern, obgleich es ihr etwas schwer ankommt. Wirklich erhielt sie kurz darauf Erleichterung, der Appetit wurde besser, der Trübsinn verminderte sich, und sie segnete die neue medizinische Lehre. Ihr Gatte, der bald darauf von einer kleinen Reise zurückkam, freute sich mit ihr, sah dann das leere Schächtelchen, sagte aber nichts, um seine Gattin nicht zu ängstigen. Acht Tage vergingen und der Zustand der Dame wurde immer besser, da entdeckte der Mann erst einigen Freunden den Irrthum; denn seine Frau hatte, statt der homöopathischen Kügelchen ein ganzes Schächtelchen voll — Zündhütchen ausgeleert.

## Zeitung der Novitäten und Ansichten.

### Theater.

Wien (17. Mai). Die Crelinger's setzen ihre Gastrollen mit günstigem Erfolge fort, das Publikum bedauert es jedoch, daß die lieblichen talentvollen Töchter da anfangen, wo die Mutter aufhört. Es gibt weder Sprünge in der Natur noch in der Kunst. Die Rollen einer Beatrice („Braut von Messina“), Isabella („die

Quälgeister“), Emilie Galotti u. a. m. erfordern Reife und Ausbildung, und gut Ding will Weile haben. Auch gesetzt es der Mutter allerdings einen hohen Rang auf dem theatralischen Parnasse und das Epithet: „erste Schauspielerin Deutschlands“ — gerne zu, will jedoch keineswegs: „allererste Schauspielerin Deutschlands“ — damit gemeint haben. — Im Theater am Kärnthnerthor haben die Darstellungen der italienischen Operngesellschaft ihren

Fortgang, aber nur mit mäßigem Beifall, nie ohne Opposition und bei wenig besuchtem Hause. Es läßt sich nicht läugnen, daß sie auf das, was sie vorführt, vielen Fleiß verwendet, manches ganz anders gestaltet, als man es früher hörte, und einige ihrer Glieder, namentlich die Damen ausgezeichnet sind, allein die Totalität derselben ist denn doch nicht der Art, um den Forderungen zu genügen, die die Entreegebühr zu stellen berechtigt ist. Man kann demnach das Publikum, das die Leistungen dieser Gesellschaft mit den Eintrittspreisen nicht auf gleicher Höhe findet, keineswegs ein hartes oder ungerechtes nennen, denn allerorts pflegt die Güte der Waare ihren Werth zu bestimmen, und das Ausbieten des Mitgeltgutes für erste Qualität, als ein Schacher zu gelten. Wie man hört, sollen auch in der That die Preise ermäßigt und mit den Leistungen der Gesellschaft auf ein gleiches Niveau gebracht werden. — Am 15. d. wurde in diesem Theater von der italienischen Operngesellschaft, zum Vortheil der Sängerin Strepioni, „La Sonambula“ gegeben, und zwar mit sehr getheiltem Beifall. — Im 1ten Akte ließ man das bekannte schöne Duett zwischen Elvino und Amina ganz hinweg, und im 2ten Akte gelang es Niemand, jenen Antheil zu erregen, dessen sich diese Oper auf einer andern Bühne erfreuet. — Die Theaters in der Leopoldstadt und der Vorstadt Wien leiern fortwährend den — „Verschwender“ — und den „Eulenspiegel“ — und machen damit gute Geschäfte; weniger Ersprießliches in Hinsicht der Einnahme läßt sich von jenem der Josephstadt sagen, obgleich diese Bühne die meisten Novitäten liefert, sie verständig und anständig ausstattet, alles Gemeine von sich fern hält, und nur nach dem Bessern trachtet. Das Publikum scheint

diese Anstalt nach einem zu hohen Maßstab zu bemessen, und an sie Forderungen zu stellen, die mit der Unterstützung, die ihr von Seite ihrer Besucher wird, in keinem Verhältnisse stehen. Man legt ihrem Streben dadurch, daß sie Piecen gibt, die später auch auf anderen hiesigen Bühnen erscheinen, Absichten unter, die ihr gewiß fremd sind, denn es kann ihr, als einer Privatankalt, die nebst anderen Hindernissen hauptsächlich mit einer sehr ungünstigen Lokalität zu kämpfen hat, nicht beifallen, mit Bühnen zu rivalisiren, deren Kräfte, ohne anderer Vortheile zu gedenken, eine reiche Dotation stählt, und nur ein Schauspiel oder ein Opernpersonale zu halten veranlaßt sind. Sie will durch Neuheit unterhalten und durch Abwechslung und appellirt an die Billigkeit ihres Publikums, damit es den Nachtheil nicht aus dem Auge verliere, in welchem sie zu Anstalten steht, die Lokalität und Zuschüsse begünstigen, und auf das Verhältniß der Leistungen ihrer Besucher gegen jene Schaubühnen, mit denen auf einer Linie sich reihen zu wollen, man unbilliger Weise ihr zumuthet. Aus den vielen Beispielen, wie hoch die Anforderungen eines Theils des hiesigen Publikums an diese Bühne gestellt sind, und wie die Leistungen der engagirten Individuen beschaffen sein müssen, heben wir nur das aus, daß der Beifall, welcher der rühmlichst bekannten Sängerin Delle. Scherbest bei ihrem hiesigen Gastspiele zu Theil wurde, nur ein prelärer war, und daß der, als einer der vorzüglichsten und tüchtigsten Tenoristen Deutschlands genannte Münchner Hoffänger Beier sein Gastspiel nach zweimaligem Auftreten gänzlich einstellte, weil er sich keiner beifälligen Aufnahme erfreute. — Die auf diesem Theater gegebene neue Oper: „Der Bravo“, Mu-

sie von  
und tie  
nischen  
pflegen.  
stiel mit  
sorbereit  
bedeuten  
rundet  
ab, gen  
sich bere  
Musikfr  
nicht get  
Mad. K  
und wir  
nicht an  
Kreipl  
dient so  
daß sie  
Liani's,  
lente, b  
sie in W  
— Die  
trice di  
Gr. Kai  
Siklus  
geschlosse  
über zu  
ten Vorb

\*) C  
an  
ge

Ko  
die „Ziv  
vorwärts  
selmann  
wissen da  
des Prop  
Champag  
Bier un  
um. Zu  
Wunsch

sik von Marliani, ist eine tüchtigere und tiefere Arbeit, als sie die italienischen Meister gewöhnlich zu liefern pflegen. — Sie verbindet Charakteristik mit Anmuth und Lieblichkeit, erfordert aber zu deren Durchführung bedeutende Kräfte. Die Darstellung rundet sich mit jeder Vorstellung mehr ab, gewinnt an Zuspruch, und hat sich bereits die Gunst aller Musiker und Musikfreunde erworben. Man kann nicht gediegener und korrekter singen als Mad. Kraus-Branigki, nicht kräftiger und wirksamer als Hr. Mellinger, und nicht anmuthiger und lieblicher als Hr. Kreipl \*). Die Theaterdirektion verdient somit unsern wärmsten Dank, daß sie uns mit dem ersten Werke Marliani's, einem nicht gewöhnlichen Talente, bekannt machte, das sicher ohne sie in Wien uns fremd geblieben wäre. — Die nächste Neuigkeit soll „Beatrice di Tenda“ von Bellini sein. — Hr. Raimund hat seinen Gastrollensirkus auf der Leopoldstädter Bühne geschlossen, und gedenkt den Sommer über zu Guttenstein auf den gesammelten Lorbern auszuruhen.

N e m e g.

\*) Stimmt mit dem Berichte unsers andern Korrespondenten, im vorigen Blatte, nicht überein. K.

## Miszellen.

Konstantinopel. Hier geht die „Zivilisation“ mit Riesenschritten vorwärts. Es gibt bei Hof keinen Musfelmann mehr, der sich noch ein Gewissen daraus machte, gegen das Verbot des Propheten Wein zu trinken. Den Champagner nennen sie französisches Bier und gehen so um das Gesez herum. Zudem hat ein Ulema auf den Wunsch Sr. Hoheit, aus dem Koran

bewiesen, daß sich der Weinverbot nur auf das Morgenland erstreckt, wo es gegeben worden; seit sich aber die Türken als Gäste in dem Welttheil der Ungläubigen niedergelassen, habe der Prophet nichts dagegen, wenn sie auch abendländische Kunsterzeugnisse genießen. D.

M ü n c h e n. Ein junger Münchner Herr schrieb neulich drei Liebesbriefe auf Einmal an drei verschiedene Frauenzimmer. Der erste dieser Briefe begann: „Verehrungswerthe Sophie!“ der zweite: „Liebenswürdige Amalie!“ und der dritte: „Theuerste, innigstgeliebte Louise!“ — Ein Fremder, der gerade bei ihm war, fragte, warum er denn solch einen Unterschied in der Anrede mache. „Dummer Teufel,“ antwortete jener, „die erste hat 4000, die andere 8000 und die dritte 12,000 Gulden Heirathsgut!“ G.

B r ü s s e l. Ein junger Bauerbursche von ungefähr 25 Jahren, schreibt man aus Antwerpen, kam kürzlich aus der Nähe in die Stadt, und erklärte der verwittweten Madame D., daß er ihr Sohn sei, daß die, welche er bis dahin für seine Mutter gehalten, auf dem Sterbette dieß Geständniß gethan habe, und zwar vor dem Pfarrer des Ortes und drei andern Zeugen. Sie erklärte gegen dieselben, Madame D. habe ihr ihren zweiten Sohn zur Erziehung übergeben, aber ihren (der Bäuerin) Sohn dafür zurückgehalten, indem sie den andern Knaben behalten, welcher bis diesen Augenblick nichts von dem Geheimnisse gewußt. Der junge Bauerbursche hatte in seiner Freude nichts Eiligeres zu thun, als zu seiner Mutter zu eilen, ohne erst Jemand vorher um Rath zu fragen. Im Anfange wurde er ziemlich schlecht empfangen und zurückgewiesen, jetzt aber kann man sich nicht mehr täuschen, der

Bursche steht dem ältesten Sohne der Mad. D. zu ähnlich, als daß er nicht das Herz der unglücklichen Mutter erschütterten haben sollte, die, wie man versichert, ihn als dritten Sohn annehmen will. Sie hatte bis dahin nur zwei Kinder, den ältesten Sohn und jenen, den die Amme ausgetauscht, über den sie sich aber nie zu beklagen gehabt hat, den sie also auch nicht verstoßen will. C.

Paris. Zu Compiègne entleibte sich kürzlich ein Knabe von 13 Jahren, weil er die zu Musflübungen vorgeschriebene Zeit mit Spielen zugebracht hatte, und deshalb von seinem Vater Vorwürfe und Züchtigung fürchtete. B.

## Der Modenkurier.

(Paris, 5. Mai. 1855.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;  
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. Ueber die Form der heutigen Hüte können wir nun bestimmte Auskunft geben. Sie sind größer als im vorigen Jahre; der Schirm ist nach Geschmack mehr oder weniger offen; die Formen sind hoch und die Bavolets tief herabgehend. Man gibt weniger Blumen als verflochtenen Winter unter den Schirm, und diese auch nur bei Puschüten.

2. Die schottischen Kapoten machen unerhörtes Glut; jene mit grünen und weißen Birecken sind unstreitig die beliebtesten. Die Halbkleider von Tulle, die an den Rand des Schirms genäht sind, sind immer in großem Schwange. Schleier ganz von Ganzseide sieht man bloß auf Reißstrohhüten. — Was die letzten betrifft so verkauft man in der Passage du Caire sehr passable von chinirtem Stroch zu 40 Sous (etwa 45 kr. E. M.). Sie sind sehr geeignet, um damit Morgens auf das Land zu eilen, und man zweifelt nicht, daß sie eine große Anzahl Liebhaber finden werden.

3. Die gezogenen Kapoten werden sich wenigstens über das Frühjahr erhalten. Sie sind sehr grazios, besonders jene mit schottischen Birecken; aber es ist schwer einer Mo-

de eine längere Dauer vorauszusagen, die sich so leicht popularisirt. — Dasselbe Schicksal trifft die sogenannten Capotes écrues, welche indessen doch zu unsern bequemsten und artigsten Sommermoden gehören. Um sie auszeichnet zu machen, verfertigt man sie, anstatt von Batist, von cerufarbigem Gros de Naples; dann stattet man sie mit schottischen Bändschleifen und mit einem reichen Futter von rosenrothem Gros de Naples aus. Mit allen diesen Zuthaten läßt sich hoffen, daß sie über den Sommer Bestand haben werden.

4. Man verfertigt viele kleine Bonnets von Mousetin, mit Bärten von gestiktem Mousetin, statt der Bindbänder.

5. Die kleinen Dessins sind sehr in der Mode; je zarter sie sind, je mehr vorgezogen sie werden; aber dieser Geschmack schließt doch nicht jene Dessins mit großen Akzenten u. aus. Man sieht auch welche mit sehr breiten farbigen Streifen auf weißem Grunde, mit Bouquets, die auf den weißen Linien vertheilt sind.

6. Unter den ausgezeichnetsten Kleidern, welche wir bemerken, führen wir eines von ziemlich originellem Geschmack an. Es war ein Ueberrock von königsblauem Satin d' Afrique mit grünen Schnürchen umgeben.

7. Man verfertigt auch Kleider von vielgestreiften (mille raies) Stoffen, worauf Quercinlinien Birecken bilden. So sahen wir ein Gros de Naples - Kleid mit strohfarbigem Grunde und schwarzen Streifen, worauf eine breite, schwarz satinierte Linie das Schottische bildete. Der Stoff war scharmant.

8. Die Manchetten sind unerlässlich zu allen Arten der Toilette.

9. Die gestikten Kragen trägt man groß und klein, rund und vieredig, mit kleinen oder hohen Garnierungen; Alles ist zulässig und man darf keine Revolution in den Formen befürchten; man nimmt Alles an.

### Modenbild. Nr. 21.

Pariser Promenadenanzüge vom 5. Mai. Kapote von Gros d'Italie mit einem Schleier von glatten Seidenspitzen. Kleid von brochirtem und quadrillirtem Poulx de Soie. Pelervine von glattem Organdie mit kleinen Spitzen garniert. Bändschleifen auf den Schultern. — Die sitzende Dame zeigt diesen Anzug von der Rückseite

*Modes de Paris.*



*Der Spiegel.*